

## Literatur

## Panzer vor dem Kino

Gibt es eine allgemeingültige Bildsprache des Protests? Ein Band mit Fotografien von Chris Niedenthal zeigt Gesten und Gesichter aus Osteuropa in Zeiten des Umbruchs.

Auf dem wohl berühmtesten Bild des Pressefotografen Chris Niedenthal sind weder Menschenmassen zu sehen, noch handelt es sich dabei um ein Porträt. Das Foto entstand im Winter 1981 in Warschau und zeigt die graue Front des „Kino Moskau“, über dessen Eingang das Filmplakat zu Francis Ford Coppolas „Apocalypse now“ hängt. Auf dem verschneiten Platz vor dem Kino patrouillieren ein Panzer und zwei Milizionäre. Was heute aussieht wie Marketing zu einem Antikriegsfilm, war damals bittere Realität: Die Panzer rollten tatsächlich durch die Straßen. General Jaruzelski hatte am 13. Dezember in Polen das Kriegsrecht verhängt. Selten ist der Anfang dieser bleiernen Zeit so treffend dokumentiert worden wie in Niedenthals Aufnahme. Sie erschien damals in einem amerikanischen Nachrichtenmagazin und zählt inzwischen zu den fotografischen Ikonen jenes Ausnahmezustands, der die erste Euphorie der Solidarność-Bewegung unter einer Welle der Gewalt begraben sollte.

Dass dies nur die vorläufige Unterbrechung eines nicht mehr aufzuhaltenden Prozesses war, der schließlich um das Jahr 1989 im Zusammenbruch des kommunistischen Systems kulminierte, daran erinnert eine Auswahl von achtzig Fotografien Chris Niedenthals. Der Sohn polnischer Emigranten wuchs in England auf und lebt seit Ende der siebziger Jahre in Polen. Weil er zu den ersten Fotografen gehörte, die 1980 auf das Gelände der Danziger Werft gelassen wurden, zählen seine Bilder aus den achtziger Jahren heute zu den wichtigsten Zeugnissen des Aufbruchs.

Unter dem Titel „In Your Face“, was so viel wie „auffällig“ bedeutet, sind jetzt seine Porträts von Menschen aus verschiedenen Städten Ostmitteleuropas in einer deutsch-polnischen Edition erschienen. Ob Demonstranten auf dem Prager Wenzelsplatz, streikende Arbeiter auf der Danziger Leninwerft, Fabrikarbeiterinnen, Verkäuferinnen und Studenten in Warschau, Bergleute nach der Schicht, endloses Schlangestehen vor leeren Geschäften, überfüllte Kirchen – bis heute sind es vor allem Bilder von Massen, die unsere Erinnerung an 1989 prägen. Mal dicht gedrängt, ein anderes Mal schweigend, öfter Parolen skandierend. Auf der gegnerischen Seite dann



Ein polnischer Bergmann nach der Schicht, aufgenommen bei Kattowitz 1980 von Chris Niedenthal

Foto aus dem bespr. Band

die uniformierten Massen, marschierend und sich hinter Schutzschilden verbergend, allein durch ihre Orchestrierung die Kontinuität einer gesellschaftlichen Ordnung vortäuschend.

Niedenthal isoliert das Individuum aus dem Kollektivkörper, fokussiert das Gesicht in der Menge. Ein Gesicht, in dem er den Augenblick des Umbruchs zu erkennen meint und für das westliche Publikum, das er mit seinen Bildern belieferte, festhalten möchte. „Wenn man die Bilder von damals betrachtet“, schreibt Martin Pollack, der über Jahre gemeinsam mit Niedenthal durch Osteuropa reiste, in seinem einleitenden Essay, „und in die Gesichter der Menschen schaut, glaubt man darin oft weniger triumphierende Freude als Skepsis und Unsicherheit zu entdecken. Triumph und Skepsis lagen in diesen unruhigen Zeiten eng beieinander.“ Es sind fragende Gesichter, in denen sich zwiespältige Gefühle spiegeln. Was würde die neue Zeit bringen? Was würde geschehen, wenn das alte System zusammenbräche? Was würde an seine Stelle treten?

Auch die führenden Köpfe hat Niedenthal in dieser Zeit porträtiert. Man blickt in die Gesichter von Václav Havel, von Tadeusz Mazowiecki, nach seiner Wahl zum polnischen Ministerpräsidenten, und von Leszek Balcerowicz, den ersten Finanzminister der freien Regierung. Sie waren diejenigen, die im Moment des Übergangs Bindungen auflösen und neue schaffen mussten. Und das, ohne genau zu wissen, wohin das alles führt.



Chris Niedenthal: „In Your Face“. Bilder aus unserer jüngeren Geschichte.

Mit einem Essay von Martin Pollack. Verlag Edition Topotapeta, Warschau / Berlin 2011. 168 S., geb., 24,80 €.

Es ist auch die Gemeinschaftsemphase, die eine jede Revolution trägt. Martin Pollack erinnert sich, wie die Menschen auf dem Wenzelsplatz ihre Schlüsselbünde hochhielten und über ihren Köpfen schüttelten, so dass der ganze Platz hallte. Sie begrüßten mit dem Klingeln ihrer Wohnungs- und Büroschlüssel die Vertreter des Volkswillens und läuteten das Ende der Macht der Kommunisten ein. Unweigerlich denkt man da auch an die Massenproteste auf dem Tahir-Platz in Kairo, die Ägypter ihre Verachtung für Mubarak demonstrieren, indem sie ihre Schuhe mit den Sohlen voran hochhielten. Jede Revolte hat ihre eigenen Gesten und Symbole, dennoch scheint die Bildsprache des Protests universell.

STEFANIE PETER

## Neue Sachbücher



Buntes Treiben nach seinem Sinn: André Heller bei der Premiere von „Magnifico“ letztes Jahr in München

Foto People Picture

## Frontmann der Phantasie

Ein Mann auf vielen Bühnen: André Heller ist als Allroundpoet und Impresario keinem Genre ausgewichen. Morgen wird er fünfundsechzig. Christian Seiler hat ihm eine Biographie gewidmet.

Am Anfang stehen die „Wiener Zuckerln“. Die gefüllten Bonbons, die Gustav und Wilhelm Heller in ihrer Wiener Fabrik herstellten. Kaiser Franz Josef, der die Heller-Brüder zu „Kammerlieferanten des Kaisers“ kommerzdelte, soll sie bei öffentlichen Auftritten gern unter Kinder verteilt haben. Jedenfalls aber war mit ihnen der Grundstein für ein Vermögen gelegt, das noch den Lebenshintergrund des Enkels des Zuckerbäckers Wilhelm Heller prägte.

Was allerdings durchaus nicht bedeutet, dass dieser 1947 geborene André Heller später einfach von einem vererbten Vermögen zehrte oder mit ihm gar seine Großprojekte finanziert hätte. So groß war der Wohlstand da nicht mehr. Aber als der vierzehnjährige André Heller seine ersten Auftritte im Literatencafé Hawelka hinlegte, nicht ohne silbernen Gehstock, wird er bald als der „Zuckerheller“ rekonstruiert: ein junger Herr, dem man auch einräumt, sich zu Dichterruhm berufen zu fühlen – und dem dabei ein anderer frühreifer Gymnasiast im Kaffeehauskreis vorschwebt, Hugo von Hofmannsthal.

Das war recht hoch gegriffen, unglücklich hoch. Denn vom Ziel, „ein wesentlicher Dichter“ zu werden, man kann es in Christian Seilers Biographie nachlesen, kam Heller so leicht nicht los. Obwohl es darauf in späteren Jahren, als die internationale Berühmtheit sich wirklich einstellte, doch nicht hinauslief, sondern auf ein Poetisieren anderer Art: auf den Feldern des Zirkus, des Varietés, mit großen Feuerwerken, Prozessionen, vielerlei Spektakeln und auch Gartenkunst.

Was diese Projekte miteinander verknüpft, ist nicht zuletzt der Aufwand, den der Impresario Heller bei ihnen treibt. Das poetisch Wunderbare, das ihm vorschwebt, ist ein Effekt von Superlativen: an technischer Raffinesse und illusionistischer Perfektion, an orga-

nisatorischen Herausforderungen, an nötiger Vernetzungsarbeit von Künstlern und Artisten. Kunst von Rang – in gängigen oder fremd anmutenden Registern –, zu Programmen abgemischt, die ein breites Publikum gewinnen können, so legte es sich Heller manchmal zu recht. An Kritikern hat es nicht gefehlt, die das eher schlecht vertrugen. Über die Zeit und die verschiedenen Großprojekte hinweg erntete das poetisierende Kunsthandwerk im Großformat aber nicht nur Zuspruch in Besucherzahlen, sondern manchmal auch den Segen des Feuilletons. Für einen eigenwilligen Virtuosen auf dem Parkett der Massenkultur – der sich mit seiner Eröffnungsfeier der Fußballweltmeisterschaft von 2006 in Berlin tatsächlich in globalem Maßstab auf den Bildschirmen hätte präsentieren können, wäre er nicht in letzter Minute von Funktionären gestoppt worden.

Man kann bei Christian Seiler, der alle Projekte Hellers in ausführlichen Beschreibungen Revue passieren lässt – vom Roncalli-Zirkus über das Variété „Flic-Flac“ und die Feuerwerke bis zu „Luna Luna“, den „Kristallwelten“ für Swarowski, „Afrika! Afrika!“ und den Gartenanlagen –, auch das geplante Programm dieser Eröffnungsschau nachlesen. Wobei man sich dann unwillkürlich fragt, ob nicht die Konzeptform jenseits der vereitelten Verwirklichung die attraktivere Variante ist. Denn was sind schon Fernsehbilder gegen den Reiz dieser Passage: „Alle lebenden Friedensnobelpreisträgerinnen hätten Wasser aus ihrer Heimat nach Berlin gebracht, das in einer kräftigen Fontäne eine sieben Meter große Kugel in die Luft schleudern sollte, die sich von einem Raumschiff in einen leuchtenden, gleißenden Fußball verwandelt.“

Zumal solcher Wille zur allegorischen Bedeutungssteigerung, der an alte höfische Festprogramme denken lässt, doch eindrucksvoller ist als zerbrechende Herzen und Friedenstauben am Nachthimmel. Weshalb die Zuschauer des Lissaboner Feuerwerks von 1983, denen das Finale mit Taube, einer den Frieden gebärenden Phantasie und an Fallschirmen niederschwebenden Kometen vorenthalten blieb, weil ihr Massenandrang zum Zusammenbruch der Technik führte und zuletzt alle noch verbliebenen Raketen auf einmal aufstiegen, vielleicht sogar die interessantere Variante hervorbrachten.

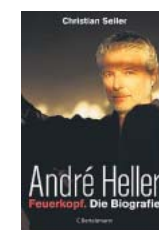
Der Vorzug von Seilers Darstellung

ist, dass sie auch an die Seiten André Hellers erinnert, die von seiner Bekanntheit als Impresario mittlerweile leicht überblendet werden. An den Sänger und Schauspieler, den Autor und den politischen Aktivist. Und damit nicht zuletzt natürlich an den jungen Großbürgersohn, der den Bürgerschreck nicht ohne Überwindung, aber ebendeshalb so überzeugend gab.

Als Wiener Frontmann der Popkultur, nämlich Moderator der legendären Musibox im neu eingerichteten Ö3-Kanal, dem es dann prompt gelang, mit Erika Pluhar eine – sagen wir es etwas flott – Frontfrau der hochkulturellen Zentralinstitution, nämlich des Burgtheaters, zu seiner ersten Ehefrau zu machen. Unter Einsatz seines Erbes übrigens, wie Seiler festhält, das für eine Filmproduktion mit der bewunderten Schauspielerin aufgewendet wurde. Der Film fiel durch, aber das Kunststück war gelungen.

Man muss aber gleich anfügen, dass das Burgtheater mit solchen Attacken – Heller wagte den Coup ja wirklich ein zweites Mal – auf Dauer nicht zu verunsichern war. Wenn Seiler auf die Premiere von „Sein und Schein“ im Januar 1993 im Haus am Ring zu sprechen kommt, bleibt ihm nur ein schneller Übergang zur Einladung in den Club der Bühnenarbeiter, die im Gegensatz zu den meisten Kritikern von der Aufführung, welche ihnen so viel verdankte, angetan waren. Aber es musste ja für Heller auch nicht das etablierte Theater sein. Er hat immer andere Bühnen gefunden oder sie sich einzurichten gewusst. Bei Seiler kann man darüber nachlesen, auch über die politischen Aktionen: von der frühen Friedensbewegung bis zur Organisation der großen Wiener Demonstrationen gegen Ausländerfeindlichkeit. Einige der Ehrenbeleidigungsprozesse, die Heller sich einhandelte, gehören da mit ins Bild. Gegen Jörg Haider verlor er alle. Wofür man ihm das eine oder andere zerbrechende Herz am Nachthimmel einfach nachsehen muss.

HELMUT MAYER



Christian Seiler: „André Heller“. Feuerkopf. Die Biografie.

C. Bertelsmann Verlag, München 2012. 448 S., Abb., geb., 24,99 €.

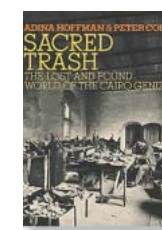
## Lesen im heiligen Müll

Die Geschichte der Genisa von Kairo rasant erzählt

Selten hat sich die amerikanische Flohmarktweisheit „One man's trash is another man's treasure“ so bewahrt wie im Dezember 1896, als der Rabbiner und Gelehrte Solomon Schechter in der Ben-Ezra-Synagoge im Kairoer Stadtteil Fostat in die Rumpelkammer am Ende der Frauengalerie spähte. Was Schechter dort sah, überwältigte ihn. Er stand vor den zerfledderten Haufen von eintausend Jahren jüdischen Schrifttums, das hier aufbewahrt worden war, weil sich irgendwo in den hebräischen Zeichen doch der Name Gottes (shem) verbergen könnte. Wenn dies der Fall ist, darf das Schriftstück nicht verbrannt und kann nur durch rituelle Bestattung entsorgt werden. Nur hat man für solche Bestattungen nicht immer Zeit und Geld, und darum wurden abgelegte hebräisch geschriebene Texte oft in einer kleinen Rumpelkammer (Genisa) gesammelt.

Vor einer solchen stand der Gelehrte aus Cambridge und versuchte zu erfassen, ob es möglich sein konnte, dass diese stinkenden Haufen heiligen Mülls die Quelle jener kostbaren hebräischen Fragmente des apokryphen biblischen Buches Ecclesiasticus (Ben Sira) sein konnten, die er in Cambridge als Neuerwerbung hatte begutachten dürfen. Schechter, der seit 1890 an der Cambridge University Talmud lehrte und in seiner Freizeit gern englische Romane las, war ein Mann der Vorstellungskraft und der Tat. Darum schied er in den nächsten vier Wochen die Spreu vom Weizen, unterschied zwischen Gedrucktem und Handgeschriebenem, verpackte alle Fragmente der zweiten Klasse in neun Teekisten und schickte sie nach Cambridge.

Die Geschichte der Auswertung der einhundertneunzigtausend Genisa-Fragmente ist ein intellektuelles Abenteuer. Es bildet den zweiten Teil des rasant erzählten und hervorragend recherchierten Buches von Adina Hoffman und Peter Cole. Der erste Teil enthält die Geschichte von



Adina Hoffman und Peter Cole: „Sacred Trash“.

The Lost and Found World of the Cairo Geniza. Next Book/Schocken, New York 2011. 286 S., geb., 18,95 €.

Schechters Entdeckung der Genisa und ihren vielen Vorentdeckungen. Denn Schechter war durchaus nicht der Erste, der vor den Schätzen der Ben-Ezra-Synagoge stand. Sein größter Rivale, Adolf Neubauer, der Talmud-Lehrer an der Oxford University, sah lange vor Schechter eine schöne Auswahl von Genisa-Fragmenten, beurteilte sie aber als wertlos.

Schechter war der erste Gelehrte, der sich der Überreste annahm. Trotz der herrlichen Abenteuer gelehrter britischer Ägyptenfahrer in der ersten Hälfte des Buches ist die zweite Hälfte, in der es um die Aufarbeitung der Genisa-Texte geht, eigentlich packende Teil des Buchs. Zu den Forschern, denen es gelang, aus den Genisa-Fragmenten Jahrhundert jüdischer Dichtung, komplexer ethischer Argumentation oder radikaler Skepsis und Häresie herauszuparaphieren, gehören so hervorsteckende Gelehrte wie Israel Davidson und Menachem Zulay, Jacob Mann und S. D. Goitein, Jefim Schirmann und Ezra Fleischer.

Die Brillanz von Hoffman und Cole besteht nun darin, ganz unaufdringlich das Profil und die Interessen dieser Forscher – sei es für die liturgische Dichtung Yannais oder die Rekonstruktion der Kairoer Gemeinde im 12. Jahrhundert – aufzuzeichnen zu lassen. Sie bringen den Leser dazu, ständig auf zwei historischen Ebenen gleichzeitig zu denken. So gehen Kindheit in Grodno oder Wilna, Mannesalter im Jerusalem der Mandatszeit und Erforschung der mittelalterlichen Schreiben von Moses Maimonides eine Verbindung ein, die dieses Buch zu einem großen Leseerlebnis machen.

SUSANNE KLINGENSTEIN

Man sieht die Sonne langsam untergehen und erschrickt doch, wenn es plötzlich dunkel wird.

Rechtsanwalt und Notar a. D.  
**Fritz Overländer**

\* 12. 8. 1935 † 17. 3. 2012

Im Namen aller, die um ihn trauern.  
**Inge Overländer**

46539 Dinslaken, Franzosenstraße 268

Der Trauergottesdienst ist am Freitag, dem 23. März 2012, um 14.00 Uhr in der Kapelle auf dem ev. Friedhof in Dinslaken-Hiesfeld, Kurt-Schumacher-Straße.

Anschließend erfolgt die Beisetzung.

Von Beileidsbekundungen am Grab bitte ich abzusehen.

Traueradresse:  
73728 Esslingen, Schelztorstr. 37/1  
Haus Melchior

Wir nehmen Abschied von

**Prof. Dr. Iris Denneler**

\* 15.01.1955 † 15.03.2012

**Annelise Denneler**  
sowie alle Angehörigen und Freunde

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 23. März 2012, um 12.30 Uhr auf dem Pliensaufriedhof in Esslingen statt.

In memoriam

**German Hafner**

† 21. März 2008

E. H.

Was vergangen kehrt nicht wieder,  
aber ging es leuchtend nieder,  
leuchtet lange noch zurück.

**Ihre Spende hilft**  
unheilbar kranken Kindern!

[www.kinderhospiz-bethel.de](http://www.kinderhospiz-bethel.de)

**Traueranzeigen**  
und Nachrufe

Auskünfte und Beratung unter:  
Telefon (069) 75 91-15 95  
Telefax (069) 75 91-80 89 23

**Frankfurter Allgemeine**  
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND